

## Bildungsmoratorium revisited

*Dagmar Hoffmann, Ludwig Stecher*

War die Jugendzeit in den 1950er-/1960er-Jahren noch dadurch gekennzeichnet, dass sie innerhalb eines biografisch relativ kurzen Zeitraums als Einfädelungsphase in die Erwerbsarbeit und die Gründung einer eigenen Familie fungierte, hat sich dieses Bild in den letzten Jahrzehnten grundlegend verändert. Sichtbar wird dies u.a. an der Bildungsexpansion und der Verschulung der Jugendphase. Immer mehr junge Menschen beschreiten zeitlich langwierige Ausbildungsgänge an Schulen und Universitäten und immer bedeutsamer wird ein möglichst hoher Bildungsabschluss für die eigene Lebensplanung. Zeitgleich haben sich die Übergänge in die finanzielle Unabhängigkeit und in die Familienphase verschoben. Um diese Entstrukturierung und Transformation der Jugendphase zu beschreiben, bei der es „um die Neubestimmung jugendlicher Identität und Lebensweise als Ganzer, weit über die institutionellen Grenzen von Bildungs- und Ausbildungslaufbahnen hinaus“ geht (Zinnecker/Stecher 1996, S. 165), hat u.a. Jürgen Zinnecker Ende der 1980er-Jahre den Begriff des Bildungsmoratoriums in die Diskussion gebracht (u.a. Zinnecker 1991, 2003).

Das Modell des Bildungsmoratoriums wurde seither vielfach aufgegriffen und in seiner Bedeutung für verschiedene Lebensbereiche in der Jugendphase ausgeleuchtet. So zeigten etwa Zinnecker und Stecher (1996), dass obwohl das Bildungsmoratorium die Jugendphase für alle Heranwachsenden verändert, sich innerhalb dieses Wandlungsprozesses durchaus Brüche zwischen den sozialen Schichten finden – etwa mit Blick auf die Freisetzung von (Erwerbs-)Arbeit – und es deshalb Sinn macht, „privilegierte“ Formen des Bildungsmoratoriums von Formen zu unterscheiden, die durch bestimmte Belastungen u.a. der eigenen Existenzsicherung (und der frühen Familiengründung) in den ressourcenärmeren sozialen Schichten gekennzeichnet sind. Neben diesen Fragen der sozialen Ungleichheit beschäftigen sich andere AutorInnen etwa mit den politischen Verselbstständigungsprozessen im Bildungsmoratorium (Buhl/Kuhn 2003), der Bedeutung von Medien(nutzung) für die „Entwicklungsbewältigung im Moratorium“ (Hoffmann 2003), mit den Bildungsaspirationen Heranwachsender (Popp 2012), oder mit den zunehmenden Verschulungstendenzen des modernen Jugendlebens (Fraij/Maschke/Stecher 2015).

Trotz dieser vielschichtigen Auseinandersetzung mit den Themen des Bildungsmoratoriums (siehe für einen Überblick etwa den Sammelband von *Reinders/Wild* 2003) ist es in den letzten Jahren stiller um das Konzept des Bildungsmoratoriums geworden. Dies und die Tatsache, dass seit der systematischen Formulierung des Konzepts nunmehr knapp 30 Jahre vergangen sind, haben wir zum Anlass genommen, im Rahmen dieses Schwerpunktheftes des Diskurs Kindheits- und Jugendforschung eine Bilanz zu ziehen.

Dabei geht es uns sowohl um eine historisch informierte, konzeptionelle Diskussion wie auch um empirische Standortbestimmungen zu Teilaspekten des Bildungsmoratoriums. Diese verschiedenen Perspektiven spiegeln sich in den drei in diesem Schwerpunkt versammelten Beiträgen wider.

In einem konzeptionellen Beitrag zeigt *Reinders*, wie sich das Konzept des Bildungsmoratoriums in den erweiterten und hoch aktuellen Diskurs um Selbstoptimierungsprozesse einbauen und verorten lässt, und wie gleichzeitig dieser Optimierungsdruck, unter dem der Einzelne steht, dazu führt, dass die „Freiräume des Moratoriums“ (*Reinders*) wieder enger werden, das Bildungsmoratorium sich gegenwärtig zuspitzt auf eine möglichst (zeit-)ökonomische Gestaltung des eigenen Bildungserwerbs.

Auf der Basis empirischer Längsschnittdaten gehen *Stecher*, *Fraij* und *Maschke* der Frage nach, ob sich die Transferbeziehungen zwischen den Familiengenerationen im Zuge des fortschreitenden Bildungsmoratoriums im Laufe der letzten etwa zehn Jahre mit Blick auf ihre Wirkung auf den Bildungserfolg der Familienkinder verändert haben. Ausgangspunkt ist, dass der Transfer zwischen Eltern und Kindern in der Familie ein wesentlicher Schlüssel für die Persistenz sozialer Bildungsungleichheit ist. Aus dieser Sicht nehmen die AutorInnen an, dass etwa die kulturellen Transferbeziehungen in der Familie mit Blick auf den Bildungserfolg der Kinder eine wesentliche Bedeutung haben und u.U. sogar noch an Bedeutung gewonnen haben könnten. Die Befunde widerlegen diese Annahme; wie sie überhaupt zeigen, dass im Zeitvergleich die Wirkung der Transferbeziehungen auf ihren verschiedenen Ebenen über die Zeit hin als Generator sozialer Bildungsungleichheit abnimmt. Die Befunde fordern das Konzept der Transferbeziehungen und damit auch das Konzept des Bildungsmoratoriums heraus.

*Berngruber* geht in ihrem Beitrag der Frage nach, wie sich verschiedene biografische Marker des Übergangs zwischen Jugendphase und jungem Erwachsenenalter unter den gegenwärtigen Bedingungen des Moratoriums gestalten. Dazu untersucht sie die lebenslaufbezogene Datierung verschiedener Verselbständigungsschritte in dieser Übergangsphase, wie etwa das Alter beim Auszug aus dem Elternhaus, das Alter bei Gründung eines Partnerhaushalts oder den Beginn der ersten Erwerbstätigkeit. Im Fokus steht dabei der Vergleich zwischen jungen Frauen und Männern in Ost- und Westdeutschland und zwischen verschiedenen Bildungsschichten. Ein wichtiger Befund für die weitere Diskussion um das Bildungsmoratorium und seinen Wandel ist, dass sich der Bildungsstatus deutlich in allen untersuchten Übergängen niederschlägt und sich damit zeigt, dass mit unterschiedlichen Bildungsverläufen unterschiedliche Moratoriumsfiguren verbunden sind, wie sie *Zinnecker* (2003) etwa mit der Unterscheidung zwischen einem selektiven und einem erweiterten bzw. privilegierten Moratorium beschrieben hat.

Die Beiträge belegen, wie vielschichtig das Konzept des Bildungsmoratoriums und wie fruchtbar die wissenschaftliche Auseinandersetzung damit ist. Ein innovatives und anregendes Forschungskonzept, das auch nach etwa 30 Jahren nichts an seiner Aktualität und Attraktivität verloren hat.

## Literatur

- Buhl, M./Kuhn, H. P. (2003): Jugendspezifische Formen politischen und sozialen Engagements. In: Reinders, H./Wild, E. (Hrsg.): *Jugendzeit – Time Out? Zur Ausgestaltung des Jugendalters als Moratorium*. – Opladen, S. 85-109.
- Fraij, A./Maschke, S./Stecher, L. (2015): Die Scholarisierung der Jugendphase – ein Zeitvergleich. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, 10, 2, S. 167-182.
- Hoffmann, D. (2003): Die Nutzung neuer Medien als jugendkulturelle Ausdrucksform. In: Reinders, H./Wild, E. (Hrsg.): *Jugendzeit – Time Out? Zur Ausgestaltung des Jugendalters als Moratorium*. – Opladen, S. 67-83.
- Popp, U. (2012): Zur biografischen Bedeutung der Schule im Jugendalter – Jugendsoziologische Thesen und Befunde einer qualitativen Studie. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, 7, 1, S. 75-87.
- Reinders, H./Wild, E. (Hrsg.) (2003): *Jugendzeit – Time Out? Zur Ausgestaltung des Jugendalters als Moratorium*. – Opladen.
- Zinnecker, J. (1991): Jugend als Bildungsmoratorium: Zur Theorie des Wandels der Jugendphase in west- und osteuropäischen Gesellschaften. In: Melzer, W./Heitmeyer, W./Liegle, L./Zinnecker, J. (Hrsg.): *Osteuropäische Jugend im Wandel*. – Weinheim/München, S. 9-25.
- Zinnecker, J. (2003): Jugend als Moratorium. Essay zur Geschichte und Bedeutung eines Forschungskonzepts. In: Reinders, H./Wild, E. (Hrsg.): *Jugendzeit – Time Out? Zur Ausgestaltung des Jugendalters als Moratorium*. – Opladen, S. 37-63.
- Zinnecker, J./Stecher, L. (1996): Zwischen Lernarbeit und Erwerbsarbeit. Wandel und soziale Differenzierung im Bildungsmoratorium. In: Zinnecker, J./Silbereisen, R. K./Vaskovics, L. A. (Hrsg.): *Jungsein in Deutschland*. – Opladen, S. 165-184.